

DIE VERLIERERIN DER ZUWANDERUNG



Studierte Architektin Valeria Consales FOTO: D. AGOSTA/TI-PRESS

Zu teuer

Junge Schweizer Akademiker haben das Nachsehen. Der Fall Valeria aus dem Tessin

LUGANO Die kleine Ginevra Consales ist gerade sieben Wochen alt und kuschelt sich in die Decken des Kinderwagens wie ein Marmelotier. Ihre Mutter Valeria, 32, schaut nachdenklich auf sie herab. Wäre die Kleine einige Wochen zuvor auf die Welt gekommen, hätte sie von der Arbeitslosenversicherung noch Mutterschaftsgeld erhalten. Aber jetzt ist die junge Tessinerin ausgesteuert. Sie hat Hunderte Bewerbungen verschickt. Vergeblich. Meistens kam nicht einmal eine Absage.

Valeria Consales ist studierte Architektin mit Berufserfahrung. 2009 schloss sie an der Accademia di Architettura in Mendrisio ab. Danach arbeitete sie in einem kleinen Architekturbüro in Lausanne. Sie schuftete in Zehnstundenschichten und verdiente mit 4000 Franken weniger als eine Lidl-Kassierin. 2012 kehrte sie ins Tessin zurück. Aber für 4000 Franken wollte sie hier keiner – und sie ahnt auch, warum.

«Ich habe viele Studienkollegen aus Italien, die heute in Architekturbüros im Tessin arbeiten und hierherpendeln.» Grenzgänger erhielten viel leichter Jobs, denn sie würden auch für weniger Lohn arbeiten. Valeria: «Wir Schweizer sind halt zu teuer.» Daniele Graber, Rechtsvertreter des Tessiner Ingenieurs- und Architektenregisters, bestätigt: «Die Zahl der Italiener, die sich im Berufsregister für Architekten und Ingenieure eingeschrieben haben, nimmt seit fünf Jahren massiv zu.»

Valeria kennt die Fälle: «Meine Freundin Francesca zum Beispiel ist Italienerin, arbeitet als Grenzgängerin in Chiasso und verdient als Architektin 2500 Franken monatlich.» Für Italiener lohne sich das. In Italien verdient eine andere Kollegin nur 1100 Euro. Valeria zeigt auf den Kinderwagen. «Aber ich kann von 3000 Franken in der Schweiz kaum leben.»

Junge Akademiker wie Valeria Consales sind die grossen Verlierer der Personenfreizügigkeit. Das sagen übereinstimmend die beiden neusten Arbeitsmarktstudien von 2013, die der Bund in Auftrag gab. Im schweizweiten Durchschnitt stellen sie zwar keinen generellen Lohndruck fest,

«Meine Freundin aus Italien arbeitet als Grenzgängerin in Chiasso und verdient 2500 Franken»

sehr wohl aber bei gewissen Gruppen. «Zu den grössten Verlierern gehören junge Akademiker, die bereits über eine gewisse Berufserfahrung verfügen», sagt Tobias Müller, Professor für Ökonomie an der Universität Genf; er untersuchte für den Bund die Auswirkungen der EU-Verträge auf die Löhne. «Die Reallöhne von jungen Akademikern wären heute ohne Personenfreizügigkeit um bis zu 1,6 Prozent höher.»

Im Tessin kamen die Löhne besonders unter Druck. «Generell sind die höheren Löhne von 2004 bis 2010 überproportional gestiegen, im Tessin hingegen stagnierten sie», sagt Müller. Gleichzeitig habe der Anteil der Ausländer und Grenzgänger bei den hohen Löhnen zugenommen.

Valeria fand nach ihrer Rückkehr ins Tessin zwar keinen Job, dafür verliebte sie sich gleich in Antonio – einen Italiener. Er kam 1984 als 18-jähriger Pizzaiolo aus Neapel und arbeitet seither als Restaurantbetreiber. «Antonio findet die Personenfreizügigkeit gut», sagt Valeria und verdreht die Augen. Er sagt, die Schweizer wüssten doch gar nicht, wie gut es ihnen ginge. «Ma per l'amor di Dio!», ruft Valeria. «Wir Schweizer wollen wirklich arbeiten!» Seit Oktober ist sie ausgesteuert. «Sozialhilfe erhalte ich nicht, weil ich die letzten drei Jahre nicht im Tessin gelebt habe.»

Inzwischen haben Valeria und Antonio geheiratet. Die kleine Familie wohnt in einer 4½-Zimmer-Wohnung in einem Block in Paradiso bei Lugano. Eine Wohnung zu kaufen, ist für sie fast unmöglich. Wegen der Zuwanderung sind die Immobilienpreise explodiert. «In Paradiso haben sich die Preise für Eigentumswohnungen seit 2004 in etwa verdoppelt», sagt Patrick Schnorf, Partner bei den Immobilienspezialisten von Wüest & Partner. Weil die Gemeinde beliebt sei, würden vor allem teure Wohnungen gebaut. Wegen der Zuwanderung ist auch die Verkehrslage um Paradiso chaotisch. Jeden Morgen ist die Seestrasse komplett durch Stau blockiert.

Trotz allem blickt Valeria voller Hoffnung auf das neue Jahr. «Ich will unbedingt einen Job», sagt sie. «Jetzt werde ich es als Serviertochter oder als Verkäuferin probieren.» O. ZIHLMANN

«ICH STELLE EINE GEWISSE SELBSTZUFRIEDENHEIT FEST»

Christoph Blocher über seine Einsamkeit in der Anti-Einwanderungskampagne

VON A. KUNZ, D. VON BURG (TEXT) UND R. RUIS (FOTO)

Zahme Parolen, wenig Plakate, kaum Inserate. Verschlafen Sie den Abstimmungskampf, Herr Blocher?

Der Abstimmungskampf hat vor zehn Tagen erst begonnen. Natürlich sind die Manager mit ihren mehr als 10 Millionen, die sie aus den Firmenkassen nehmen, samt Behördenpropaganda und Medien sichtbar. Aber die Diskussion unter den Menschen im Lande ist intensiv. Die Bürger wissen, dass die masslose Einwanderung die Schweiz erdrückt.

Die SVP investierte bisher bescheidene 2 Millionen Franken. Der Grossteil stammt aus Ihrer Kasse. Ist Ihnen die Rettung der Schweiz, um die es Ihrer Meinung nach geht, nicht mehr wert?

Inseratenflut ist nicht alles. Die Bürger lassen sich nicht kaufen. Ich werde im Abstimmungskampf innerhalb eines Monats 21-mal öffentlich auftreten. Und wir bezahlen das Geld aus eigenen Taschen. Sind 2 Millionen Franken für Sie denn nicht viel Geld?

Sie sind mehrfacher Milliardär. Um die «Zukunft der Schweiz zu sichern», investieren Sie ein Taschengeld.

Ein Unternehmer hat sein Vermögen in Unternehmen. Zudem: Es kann doch nicht sein, dass ein Einzelner die Schweiz rettet. Die SVP zeigt auf, dass diese masslose Einwanderung begrenzt die Masseneinwanderung, die dem Wohlstand und der Lebensqualität schadet. 80 000 Zuwanderer jährlich,

eine Stadt in der Grösse von Luzern oder St. Gallen, das braucht jährlich 40 000 Wohnungen. Hunderte von Ärzten, Krankenschwestern, Tausende Beamte, also immer mehr Zuwanderung. Mehr Strassen, Bahn, Kulturland etc., etc. – allein für die zugewanderten Ausländer. Von den Kosten spricht niemand. «Masslosigkeit schadet» – eine tief sinnige Aussage. Es braucht ein Ja am 9. Februar.

Der Tiefsinn scheint nicht anzukommen.

Da wäre ich mir nicht so sicher. Reden Sie mit den Leuten auf der Strasse. Ob sie sich von den üblichen Schreckgespenstern der Economiesuisse und der «Classe politique» irreführen lassen, wird man sehen.

Der Bundesrat ist Ihnen auch taktisch überlegen. Letzte Woche hat er angekündigt, Sozialhilfe für stellensuchende Zuwanderer zu streichen.

Ein taktisches Spielchen, die meisten Bürger werden das wohl durchschauen. Endlich gibt der Bundesrat zu, dass jährlich Tausende ohne Arbeitsbewilligung zuwandern – teils Sozialfälle. Und jetzt plötzlich: Es gebe in Zukunft so keine Sozialhilfe mehr. Lässt er diese jetzt verhungern? Wird die Initiative abgelehnt, geht es weiter wie bisher. Es wird wieder nichts passieren. Alles ist Taktik, auch der Abstimmungstermin.

Ist jetzt der Termin schuld an der müden Kampagne?

Jedenfalls bleibt wenig Zeit, um gegen die Propagandawalze von Behörden, Economiesuisse und Medien vorzugehen. Über die Festtage wollen die Bürger keine Abstimmungsvorbe-

reitung. Die Kampagne zieht jetzt an, und das Budget wird nochmals aufgestockt.

Um wie viel?

Das können Sie ja selber ausrechnen. Letztlich wird die ganze Ja-Kampagne auf etwa 3 Millionen Franken zu stehen kommen.

«Die Eigeninitiative hat nachgelassen.

Es ist einfacher, nach Geld zu schreien»

Das ist verhältnismässig immer noch wenig. Wollen Sie gar nicht gewinnen?

Die SVP als Partei kann gar nicht verlieren. Aber wenn die Schweiz nicht Schaden nehmen will, muss die Initiative angenommen werden. Verlieren wir die Abstimmung, geht die masslose Einwanderung weiter. Dann ist aber auch klar, wer für die negativen Folgen die Verantwortung trägt.

Nach der EWR-Abstimmung haben Sie zugegeben, dass Sie an Ihrer Position gezweifelt haben und oft nächtelang wach gelegen sind. Zweifeln Sie auch jetzt?

Selbstverständlich. Vor jeder grossen Entscheidung plagt mich Selbstzweifel. Das muss so sein. Diese fehlen scheinbar bei den leichtsinnigen Initiativgegnern. Sind sie blind, dumm oder eigennützig, dass sie die gefährlichen Folgen der masslosen Einwanderung verdrängen?

Auch in der SVP wollen die Unternehmer die Personenfreizügigkeit beibehalten. Sonst hätten Sie doch viel mehr Geld erhalten.

Sicher gibt es auch in der SVP kurzsichtige Menschen und Unternehmer. Nichts ist schwerer zu ertragen als eine Reihe von guten Tagen. Auch in der eigenen Partei stelle ich eine gewisse Selbstzufriedenheit fest. Die Bereitschaft, selber Plakate aufzuhängen, selber Flugblätter zu verteilen: Die Eigeninitiative hat nachgelassen. Es ist einfacher, nach Geld zu schreien.

Wie würde die SVP ihre Kampagnen finanzieren, wenn Sie unter das Tram kämen? Die Schweiz hängt zum Glück nicht von mir allein ab. Und um die SVP mache ich mir keine Sorgen. Da wachsen viele neue Persönlichkeiten heran. Wichtig sind die gesunde Einstellung und das Einstehen für die Schweiz.

Haben Sie der Partei einen Teil Ihres Vermögens vermacht? Ich war mein ganzes Leben lang Unternehmer und nicht Partei-finanzierer. Das Vermögen soll die Unternehmen sichern und nicht die Parteien. Parteien müssen sich selbst finanzieren. Haben sie zu viel Geld, werden sie fett und träge. Ich unterstütze Abstimmungen, damit die Schweiz Schweiz bleibt.



Christoph Blocher letzte Woche in seinem Büro: «Die SVP als Partei kann gar nicht verlieren»